



**Gedenkstätte
Deutscher Widerstand**

**Beiträge
zum Widerstand
1933 – 1945**

Anneliese Knoop-Graf

**„Jeder Einzelne trägt
die ganze
Verantwortung“ –
Willi Graf
und die Weiße Rose**

© 1991 by Gedenkstätte Deutscher Widerstand,
Stauffenbergstraße 13/14,
1000 Berlin 30

Redaktion: Ferdinand Schwenkner
Gesamtherstellung: Felgentreff & Goebel, Berlin

Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany 1991
ISSN 0935-9702

Die Broschüre wird unentgeltlich abgegeben. Sie darf weder verkauft noch zur Werbung für Parteien verwendet werden.

„Jeder Einzelne trägt die ganze Verantwortung“ – Willi Graf und die Weiße Rose*

Anlässlich der Enthüllung des Gedenksteins zu Ehren der Weißen Rose – im November 1946 – hielt der damalige Rektor der Universität München, Professor Karl Voßler, die Gedenkrede. Er hob die Verteidigung der Willensfreiheit als Motiv für die Studenten der Weißen Rose hervor und führte aus: „Es ist . . . ein hohes Vorrecht der Jugend, das Unmögliche zu wagen und vor keiner Gefahr zurückzuweichen, wenn es einen idealen Wert zu retten oder zu erkämpfen gilt.“

Solche Worte – nach überstandener Grauen gesprochen – mögen allzu hoch gestimmt klingen. Denn – so Arthur Kaufmann – „keiner dieser jungen Menschen war ein tollkühner Hasardeur, keiner so wenig ein Fanatiker wie ein idealistischer Schwärmer. Die Erstrebung des Märtyrertums lag ihnen unendlich fern. Noch nicht einmal Enthusiasten waren sie, die den Blick für die Realitäten verloren haben.“

Vielfältigungen und Verteilung der Flugblätter waren genau kalkulierte Handlungen, um deren Chance und Risiko die Beteiligten wußten; auch glaubten sie an die durchschlagende Wirkung der Wahrheit und des moralischen Appells. Was hätten diese jungen Menschen – isoliert im eigenen Volk, unerfahren in politischen Agitationen, kundig mit Büchern und Worten zwar, doch unkundig mit Waffen und Sprengstoff – anderes ausrichten können als die menschlich-geistige Rebellion gegen Unmenschlichkeit?

Die Weiße Rose hat vor allem aus zwei Gründen besondere Beachtung gefunden: Zum einen treffen wir bei ihr auf Christen, die sich anders verhielten als die kirchliche Mehrheit. Die deutsche Synode mußte später bekennen, daß diese Mehrheit in der Zeit des Nationalsozialismus sich ihren Blick „zu stark von der Bedrohung ihrer eigenen Institutionen fixieren ließ“. Flugblätter der Weißen Rose haben an dem verbrecherischen Charakter des nationalsozialistischen Systems keinen Zweifel gelassen und neben der Unterjochung des eigenen Volkes und der Schuld an den ungezählten Kriegsopfern auch die staatlich organisierte Ermordung von Juden und Polen angeprangert. Hier haben Christen ihr Leben eingesetzt für Recht und Freiheit *aller*, nicht nur der Christen.

Die andere Besonderheit dieser Gruppe ist es, daß wir in ihr keine erfahrenen Politiker, Gewerkschaftsführer, Militärs oder Diplomaten finden, sondern *junge* Men-

* Text eines Vortrages, gehalten am 9. Oktober 1991 in der Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Berlin

schen, die „im Namen der deutschen Jugend“ ihre Stimme erhoben, die 1933 erst fünfzehn Jahre alt waren oder jünger und die sich unter der herrschenden Propagandaglocke ihr politisches und moralisches Urteil in geistiger Selbstbehauptung hatten bilden müssen.

„Die ‚Weiße Rose‘: Das war – wenn man den Namen nicht nur für die Hingerichteten gelten lassen will – ursprünglich ein Kreis von zehn bis fünfzehn gleichaltrigen Männern [etwa fünfundzwanzig Jahre alt], vorwiegend Soldaten, die zum Studium der Medizin vom Wehrdienst freigestellt und in einer sogenannten Studentenkompanie zusammengefaßt waren; auch einige Mädchen gehörten dazu, Studentinnen der Medizin, der Philosophie und der Sprachen – und dann die Älteren: erfahrene Männer, Gelehrte, Journalisten, Architekten, Maler, Schriftsteller.“ (Inge Jens)

Den Kern der Gruppe, worunter sich auch siebzehnjährige Schüler befanden, die die Verbreitung von Flugblättern übernahmen – bildeten die Geschwister Hans und Sophie Scholl, Christoph Probst, Alexander Schmorell, mein Bruder Willi Graf und Professor Dr. Kurt Huber, ein von den Nationalsozialisten beargwöhnter Volksliedforscher und Philosoph.

Sechs Flugblatt-Folgen waren es, die die Studenten zwischen Juni 1942 und Februar 1943 durch Postwurfsendungen verteilt hatten. Flugblätter, die den Aufstand des Gewissens gegen die „Diktatur des Bösen“ zur „sittlichen Pflicht“ aller Deutschen erklärten und immer wieder in dem Aufruf an Kommilitonen gipfelten, endlich den Weg vom Wissen zum Widerstand zu gehen. Es waren keine demagogischen Pamphlete, sondern Traktate, die über den Augenblick hinauswiesen. Es wurden die Ahnen des Geistes beschworen und die unabdingbaren, auf den Rechtsstaat gegründeten Werte wie Freiheit, Wahrheit, Gerechtigkeit gefordert.

Wir erleben in diesen Schriften die blanke Empörung einer im Menschsein tiefgetroffenen Jugend, die – Welch tragische Situation – um des Vaterlandes willen die Niederlage Deutschlands wünschen mußte.

Ich zitiere einige Stellen aus den Flugblättern: „Daher muß jeder Einzelne, seiner Verantwortung als Mitglied der christlichen und abendländischen Kultur bewußt, in dieser letzten Stunde sich wehren, so viel er kann, arbeiten wider die Geißel der Menschheit, wider den Faschismus und jedes ihm ähnliche System des absoluten Staates.“ (Erstes Flugblatt) „Wir schweigen nicht. Wir sind Euer schlechtes Gewissen. Die Weiße Rose läßt Euch keine Ruhe.“ (Viertes Flugblatt) Und im sechsten Flugblatt heißt es: „Der deutsche Name bleibt für immer geschändet, wenn nicht die deutsche Jugend endlich aufsteht, rächt und sühnt zugleich, ihre Peiniger zerschmettert und ein neues geistiges Europa aufrichtet.“

Immerhin fühlte sich der Staat durch die Aktionen der Weißen Rose so sehr herausgefordert, daß er mit der ganzen Brutalität des totalitären Regimes auf die Zerschlagung der Gruppe hinarbeitete. Und er hatte Erfolg: Wurden doch am 18. Februar 1943 die Geschwister Scholl beim Verteilen des sechsten Flugblattes im Lichthof der Universität München von einem obrigkeitshörigen Hausmeister gefaßt und bald darauf weitere unmittelbar Beteiligte samt ihren Angehörigen sowie eine Anzahl verdächtiger Personen verhaftet.

Vier Tage später wurden Hans und Sophie Scholl und Christoph Probst vom Volksgerichtshof wegen Hochverrats zum Tode verurteilt; das Urteil wurde noch am selben Tag vollstreckt. Kurt Huber und Alexander Schmorell hatten am 13. Juli ih-

ren letzten Gang antreten müssen. Ein halbes Jahr später wurde mein Bruder enthauptet, nachdem die Gestapo monatelang – vergeblich – versucht hatte, Namen von Mitwissern aus ihm herauszupressen.

Der Ankündigung der Ermordung folgte am 12. Oktober 1943 per Telegramm die Vollzugsmeldung: „Angelegenheit heute ohne Zwischenfall erledigt.“

Zwei Tage später erhielt das Reichsjustizministerium in Berlin die Meldung: „Der Hinrichtungsvorgang dauerte vom Verlassen der Zelle an gerechnet eine Minute, elf Sekunden, von der Übergabe an den Scharfrichter bis zum Fall des Beiles elf Sekunden. Zwischenfälle oder sonstige Vorkommnisse von Bedeutung sind nicht zu berichten.“

Was hat Willi Graf getan? Er hat sich im Sommer 1942 dem Kreis der Weißen Rose angeschlossen; er hat über Weihnachten und Neujahr 1942/43 alte Freunde aus der bündischen Jugend als Helfer und Unterstützer zu gewinnen versucht; er hat ein Vervielfältigungsgerät weitergegeben und er hat mit anderen zusammen das fünfte Flugblatt der Weißen Rose verteilt; er hat Briefumschläge besorgt und Geld gestiftet; er hat – gemeinsam mit Scholl und Schmorell – Freiheitsparolen an Häuserwände in der Münchener Innenstadt gepinselt; er war an der Herstellung und Verbreitung des sechsten und letzten Flugblatts beteiligt. Er hat also öffentlich bekundet, was er fühlte und dachte. Dafür mußte er im Alter von fünfundzwanzig Jahren sterben – hingerichtet von einem Regime, das er und seine Freunde in ihren Aufrufen als die „Inkarnation des Bösen“ entlarvt hatten, was die so Angepranger-ten nur mit Mord zu beantworten wußten.

Wer war Willi Graf, welcher Art waren seine Träume, Hoffnungen, Wünsche, Verzweiflungen, wie sein Lebensentwurf, sein Versuch, sich innerhalb einer Umwelt von Konformisten und Mitläufern in seiner Eigenständigkeit zu behaupten? Wie, so gilt es weiter zu fragen, war das Selbst- und Weltverständnis eines gläubigen, eines manchmal zagenden, aber doch auch fröhlichen und zuversichtlichen, der Familie und mehr noch den Gefährten zugewandten jungen Mannes unter Hitlers Herrschaft? Und schließlich: Was mußte vorausgegangen sein, bis ein junger Mensch, der als ruhig und besonnen galt, sich entschloß, unter dem Einsatz seines Lebens dieser Gewaltherrschaft entgegenzutreten?

Auf die Ursprünge der nationalsozialistischen Weltanschauung kann ich hier genauso wenig eingehen wie auf die Gründe, die zu Beginn der dreißiger Jahre dazu führten, daß Hitlers hybride Vorstellungen und Ziele wachsende Teile der Bevölkerung in ihren Bann zu ziehen vermochten. Doch um die Motive der jungen Widerstandskämpfer begreifen zu können, möchte ich ein wenig das ausgeklügelte System nationalsozialistischer Jugenderziehung erklären und aus meiner Sicht einiges von jener vergifteten, gespannten, gefährlichen Atmosphäre verdeutlichen, in der wir uns damals zu bewähren hatten.

Allerdings ist es nicht leicht, den Nachgeborenen einen wahren Eindruck zu vermitteln von jenem Hochmut und jener Gewissenlosigkeit, die für Adolf Hitler und seine Parteigänger charakteristisch gewesen sind. Handfestes, strategisches Mittel ihrer Propaganda und Aktionen war schon bald nach der Machtergreifung die Umwerbung und Vereinnahmung der Jugend. Mit Hilfe der Jugend – so hieß es – könne man ein „höheres Menschentum nordischer Rasse“ züchten, das dann zur „Weltherrschaft“ fähig sei. Daher müsse die Jugend „körperlich, geistig und sittlich

im Geiste des Nationalsozialismus zum Dienst am Volk“ erzogen werden [Gesetz über die Hitlerjugend (HJ) vom 1. Dezember 1936]. Zugleich wurde aber auch der totale Zugriff proklamiert, der da lautete: „Du bist nichts, dein Volk ist alles.“

Hineingeboren in eine nationalistische Tradition, waren die jungen Menschen in den dreißiger Jahren empfänglich für Werte wie Kameradschaft, Gefolgschaft, Heimatliebe, Vaterland. Sie waren geprägt von Formen bündischen Jugendlebens, aufgeschlossen für Appelle, Lagerfeuer, Feierstunden, aber auch gefährdet durch Parolen und Propaganda, Fahnen und Fanfaren. 1936 wurde die Hitlerjugend zur Staatsjugend erklärt; sie wurde der einzige umfassende, allein geduldete Träger der Jugenderziehung. Eine eiskalt berechnende gewissenlose Jugendabrichtung setzte in einem Ausmaß ein, wie es selbst mir heute schwer vorstellbar ist. In Schule und Universität war Führertreue wichtiger als Wissen; Gesinnung galt mehr als selbständiges Denken. Absolute Autorität besaß der von Staat oder Partei eingesetzte Amtsträger, dem seine „Gefolgschaft“ gläubig oder blind zu gehorchen hatte. Durch Schule und Auslese wurde die nationalsozialistische Ideologie skrupellos durchgesetzt; ihr hatten sich Lehrer und Schüler, Professoren und Studenten zu beugen.

Wie sollten wir jungen Menschen uns zurechtfinden in jenem Dickicht von Zwang und Verlockung, von Phrasen und Lügen, da auch Lehrer, Bekannte, Verwandte und auch Kirchenvertreter sich in einem Netz von Zugeständnissen, Lauheit und Kleinmut verstrickten? Ratlos mußten wir zusehen, wie sie – sei es aus Selbstschutz, sei es aus trügerischer Hoffnung auf Deutschlands Aufstieg – dem neuen Gift verfielen, wie sie rasch, ja allzu rasch Frieden mit dem Regime schlossen, die Nationalsozialisten mehr oder weniger offen akzeptierten und stützten und ihre eigene Haltung anscheinend mit ihrem Gewissen vereinbaren konnten. Die Beschwichtigung der Älteren, daß die Klugheit – wenn schon nicht Zustimmung, so doch – ein Arrangement gebiete, war jedenfalls die falsche Nahrung für die jugendliche Seele.

Natürlich gab es auch Pädagogen, die dem totalen Erziehungsanspruch des Staates widerstanden. Sie aber waren Ausnahmen, und die meisten Jugendlichen hatten kaum Möglichkeit, sich über die Wahrheit zu informieren, da es ja zum Wesen eines totalitären Regimes gehört, nur Nachrichten und Fakten zu verbreiten, die dem System genehm und entsprechend gefiltert, kontrolliert oder gefälscht waren.

Dem Elternhaus wurde nur eine untergeordnete Bedeutung zugestanden, denn „die deutsche Jugend ist das wertvollste Gut der Nation und gehört somit dem Führer“. Und das hieß Erfassung des Menschen zu jeder Zeit und zu jedem Zweck. Und Widerspruch, ja Zweifel galten bereits als Verrat.

Die Führung des nationalsozialistischen Regimes war nicht nur darauf bedacht, alle konkurrierenden Kräfte der Jugendarbeit auszuschalten und die Existenz der bündischen und konfessionellen Jugendgruppen zu vernichten, sie zwang auch bald alle Jugendlichen zwischen zehn und achtzehn Jahren in den Dienst der Hitlerjugend mit der Drohung, daß andernfalls Lehre, Studium und Laufbahn gefährdet seien; damit konnte man die Jugend am empfindlichsten treffen. So ließen sich viele Mädchen und Jungen aus unserm persönlichen Umfeld – teils zögernd, teils bereitwillig, oft auch unwissend – in die Schar derer einreihen, die schon seit längerem mitmarschierten.

Diese opportunistische Anpassung vollzog sich in halbbewußten ambivalenten Schüben von Resignation und Hoffnung, Feigheit und Forscherheit, von Angst und Leichtsinns. Die meisten machten gerne mit – nicht immer aus politischer Überzeugung, sondern eher um des besseren Fortkommens, des Sportes und des jugendgemäßen Gemeinschaftslebens willen. Gewohnheiten und Überlieferungen der bündischen Jugend wurden von der Hitlerjugend fast nahtlos übernommen, dann aber durch die Umkehr der Werte und Begriffe bis in sprachliche Sinnentstellungen hinein pervertiert.

Ein Engagement in der nationalsozialistischen Jugend konnte gerade auch bei weiblichen Jugendlichen beträchtliche Impulse zur Befreiung aus der Enge der bürgerlichen Familie und des sozialen Milieus auslösen. Doch die vermeintliche Emanzipation mündete in Unterwerfung unter eine ideologische Zwangsorganisation.

Vom allgemeinen Sog hatte auch ich mich eine Zeitlang mitreißen lassen, und ich trat – nicht zuletzt um Schwierigkeiten aus dem Weg zu gehen – dem Bund Deutscher Mädchen (BDM) bei, wo ich mehr blauäugig als hellichtig den obligaten Dienst tat; war mir doch von frühen Prägungen her durch Elternhaus, Schule und Kirche ein Hang zur Ein- und Unterordnung geläufig.

Auch entsprach die nationalsozialistische Auffassung von der Bestimmung der Frau und die darauf basierende Mutterideologie – zumindest von der Tendenz her – dem, was mir durch meine katholische Erziehung vermittelt worden war.

Bald mußte ich ernüchert feststellen, alles, was ich erhofft hatte – Kameradschaft, Füreinander-Einstehen, Streben nach gemeinsamen Aufgaben, Werten und Zielen –, wurde von einem krankhaft übersteigerten Nationalismus mißbraucht: Zwang statt Freiheit, Lüge statt Wahrheit, Geschwätz statt Gespräch, Bespitzelung statt Vertrauen. Hinzu kam die politische Einseitigkeit, die Diffamierung der Juden, die Ächtung unserer Lieblingsdichter und -maler und später das Ahnen und halbe Wissen um furchtbare Verbrechen.

Der Krieg überrollte diese unrühmliche Mitläuferphase. In mir aber wirkt bis heute nach der Schrecken über die Verführbarkeit des Menschen durch ein Wahnsystem und die bittere Erkenntnis, ihm nicht stark genug die Stirn geboten zu haben.

Meine Hinweise auf die breite Anpassung des deutschen Volkes waren notwendig, um die Besonderheit des Widerstandes als eine Steigerung von Renitenz und Nonkonformität über Protest und Zivilcourage bis hin zur Verweigerung und schließlich zu aktiven Umsturzplänen zu begreifen.

Vor diesem Hintergrund schildere ich einige Grundzüge und Stationen des kurzen Lebens meines Bruders Willi und versuche zu skizzieren, in welchem Rahmen und unter welchen formenden Kräften sich sein Fühlen und Denken entwickelte.

Wir wuchsen in Saarbrücken, in einem von der katholischen Tradition geprägten Elternhaus auf. Willi besuchte ein humanistisches Gymnasium und begann nach dem Abitur 1937 in Bonn mit dem Studium der Medizin; er entschloß sich dazu weniger aus Neigung, sondern weil in diesem Fach die politische Einengung durch die Parteiorgane vergleichsweise gering war.

Mit elf Jahren wurde Willi Mitglied des katholischen Schülerbundes Neudeutsch

land, ein der Tradition der Wandervogel-Bewegung verpflichteter Bund, in dem sich ein gegen Spießertum und bürgerliche Enge gerichteter Protest wachhielt und mit jugendlichem Autonomiestreben verband. Nachdem im „Deutschen Reich“ die Betätigungen der konfessionellen Jugendverbände untersagt und alle bündischen Gruppierungen aufgelöst wurden, bekamen auch die jungen Saarländer nach der „Rückgliederung“ des Saargebiets (1935) das Reglement des Nationalsozialismus zu spüren, dessen gefährliches Ausmaß mein Bruder schon frühzeitig erkannt hatte. In seinen Notizen aus den Jahren 1933 und 1934 kündigte sich bereits etwas von der Auseinandersetzung mit den Taten des Regimes an, der er und seine gleichgesinnten Freunde sich später stellten.

„Jungenschaft 1934. Das heißt: Eigene Wege suchen, die euch nicht vorgezeichnet sind. ..., spricht wenig darüber.“ Und „Die Lage des Bundes ist ernst [aber] mag kommen was will, wir bleiben auf unserer Idee stehen.“ Dieser Entschiedenheit seiner Gedanken blieb Willi Graf treu; trotz Nötigung und Bedrohung weigerte er sich, in die Hitlerjugend einzutreten, und er strich in seinem Adreßbuch die Namen jener „Kerle aus dem Fähnlein“ durch, von denen er wußte, „ist in der HJ“.

Aus dem Gruppenleben der damaligen Zeit berichtet ein Zeitzeuge: „Wir haben unsere Kurse gehabt, in denen wir geschult wurden, wie wir uns zu verhalten hätten, wenn wir vor die Gestapo geschleppt würden. ... Wir haben uns theoretisch mit dem NS auseinandergesetzt anhand von Rosenbergs ‚Mythos des 20. Jahrhunderts‘, ... lasen und diskutierten kritisch Hitlers ‚Mein Kampf‘, hatten aber zunächst nur vage Vorstellungen von dem, was daraus erwachsen konnte.“

1934 schloß sich Willi – er war gerade sechzehn Jahre alt – dem Grauen Orden, einem illegalen Kreis südwestdeutscher Bündischer, an. Hier empfing er maßgebende literarische und theologische Impulse, und er tat alles, um sich diese geistige und kulturelle Welt anzueignen und zu erhalten.

Der Graue Orden war ein Zusammenschluß von etwa hundertfünfzig jungen Menschen, die eine eigene Lebensform suchten. Er nannte sich „grau“, weil er sich angesichts der herrschenden Macht tarnen mußte. Es gab kein Ritual, keine Organisation, keine nachweisbare Mitgliedschaft. Die, die dazugehörten, waren elitär im Sinne eines von anderen abgehobenen Stils. Das zeigte sich in der betont jugendbewegten Kleidung, in Wortwahl, Geschmack und Schreibweise. Der Graue Orden verstand sich nicht als eine Akademikergemeinschaft, sondern als ein Kreis von Studenten, Arbeitern und Handwerkern. Die meisten seiner Anhänger waren katholisch, wurden jedoch von kirchlicher Seite mit Stirnrunzeln und wenig Wohlwollen betrachtet, weil sie sich nicht nur um einen neuen Zugang zur Liturgie bemühten, sondern auch auf eine Reform der katholischen Kirche hinwirkten, auf eine „Kirche in der Welt“, die aufgeschlossen war für die Probleme von Gesellschaft, Dichtung, Kunst und befreit von dem so oft markierten spiritualistischen Vorbehalt.

Der Gedankenaustausch in der Gruppe, die gegenseitige Sensibilisierung für das „worauf es ankommt“ hatten einen zentralen Platz. Hier lebte und blühte das, was öffentlich geschändet wurde.

Diese jungen Leute lebten ihr Leben abseits von den üblichen Bahnen. Die Lust am geistigen Abenteuer trieb sie auf die ruhelose Suche nach Entdeckungen in Literatur, Philosophie und Kunst. Ihre religiösen Fragen richteten sie nicht allein an das

Christentum. Grenzen zu überschreiten – so sah der Orden seinen Weg – im übertragenen und eigentlichen Sinne. Die Jungen hatten kein Feindbild außer dem des Feindes im eigenen Land.

„Ihr Deutschlandbild“ – so erinnerte sich später der Freund Werner Reinert – „von geschichtlichen Erinnerungen, humanen Vorstellungen, christlichen Grundsätzen und dem Wunsch nach sozialer Gerechtigkeit geprägt, stand im schroffen Gegensatz zum tatsächlichen Deutschland. Auseinandersetzung mit den die Stunde skrupellos bestimmenden Mächten, geistiges Ringen um eine die widerwärtige Gegenwart überwindende Zukunft, ein geradezu grimmiges Leiden am eigenen Volk, heiße Wut auf die Herrschaft und ihre allgegenwärtigen Helfer, ohnmächtige Überlegungen, wie dem NS beizukommen sei – die Jungen standen mitten im ‚Getös der Zeit‘, wenn sie die Politik auch lieber in den Wind geschlagen hätten.“

Sie kamen – so möchte ich ergänzen – wann immer möglich zusammen zu Lesungen und Gesprächen. Sie sangen, feierten Feste der Freundschaft und des Glaubens; sie gingen auf Fahrt bis nach Italien, Lappland und den Balkan. Zu den Treffen, Wanderungen, Fahrten und Lagern brachten sie Freunde und Bekannte mit, die ähnlich dachten und empfanden. Rückschauend könnte man sagen, sie seien Romantiker gewesen – so wie sie im Kotenzelt schliefen und die verpönten Rusenlieder sangen, träumend von Abenteuern, von Ferne und Freiheit, die jenseits der brutalen Grenzen lagen, in denen sie eingeschlossen waren.

Ständig auf Entdeckung gefaßt, verteidigten sie unbeirrt ihren Freiraum. Sie wollten gemeinsam ihr eigenes Leben leben – nicht mehr und nicht weniger. Und je spürbarer die Mechanismen von Zwang und Unterdrückung, Schnüffelei und Einschüchterung wurden, um so fester war die Gemeinsamkeit der Freunde.

Freundschaft – dieses Lebensgefühl war bereits in den dreißiger Jahren politisch relevant. Das unverlogene Freundeswort stand gegen die allgemein gewordene öffentliche Verlogenheit, das Vertrauen zueinander gegen das weit verbreitete Mißtrauen. Das Wissen um solche Freundschaft, der Gedankenaustausch mit Gleichgesinnten waren für meinen Bruder von lebenswichtiger, ja zukunftsweisender Bedeutung. Zwar zielten er und seine Freunde nicht von vornherein auf offenen Widerstand gegen das Regime, sie waren jedoch, kraft ihrer Geistesart widerständig; und indem sie so waren, setzten sie sich ab von der totalen Gleichschaltung des Staatsapparates. Die Frage, „Was haben wir zu tun?“, wurde zum Angelpunkt des Denkens. Der Übergang aus dem ästhetischen ins ethische Stadium bereitete sich vor und hielt Schritt mit der Entwicklung von zunächst unpolitischen, über unbewußt politische bis hin zu bewußt politischen Menschen. Doch schon alleine die Existenz dieser Gruppen im „Untergrund“, ihr zäher Zusammenhalt, ihre Ziele und ihr Wirken waren bereits tatsächlich politischer Natur. So stufte sie auch das Regime ein.

Im Januar 1938 gelang der Gestapo die Entdeckung des Grauen Ordens, hinter dem sie schon lange eine die Hitlerjugend zersetzende Geheimorganisation witterte. Willi wurde mit siebzehn anderen vor dem Sondergericht Mannheim wegen „bündischer Umtriebe“ angeklagt und für einige Wochen inhaftiert mit der Begründung, den „einschlägigen Verbotsbestimmungen zuwidergehandelt“ zu haben. Von dieser „Säuberungsaktion“ wurde auch Hans Scholl und seine Ulmer Gruppe betroffen.

Es ist bemerkenswert, was in der Anklageschrift als „Vergehen“ gegen die berühmte „Notverordnung zum Schutz von Volk und Staat“ erscheint: das Pflegen bündischen Brauchtums und Gedankengutes, das Benutzen des schwarzen Kotenzeltes der Lappländer, das Sitzen auf Matratzen bei Heimabenden, Fechten mit Stöcken und Peitschen, Spielen auf der Balalaika – und immer wieder das Singen „bündischer Lieder“, auch solcher mit „russischem Einschlag“. Aufgrund einer Amnestie nach dem „Anschluß“ Österreichs wurde das Verfahren eingestellt. Die Angeklagten gingen straffrei aus.

Mein Bruder nahm von jeher seine Freunde ganz für sich in Anspruch. Der Familie wurden sie nur selten vorgestellt, da ihm schon jede Begrüßungszeremonie als lästige Zeitvergeudung erschien. Schon vor 1935 hatte ich den Eindruck, die Zusammenkünfte meines Bruders und seiner Freunde glichen Verschwörungen, an denen kein anderer, und schon gar nicht ein Mädchen, teilnehmen dürfe. Die Vorbehalte gegen Familie und Schwestern hängen sicher auch damit zusammen, daß Willi stark von einer männerbündisch orientierten Lebensform geprägt war. Andererseits bat er mich im Sommer 1942 darum, mit ihm gemeinsam in München zu studieren; hier machte er mich auch mit dem Freundeskreis der Weißen Rose bekannt. Er hat allerdings mir gegenüber nie etwas über seine Beteiligung an den Widerstandsaktionen verlauten lassen; zum einen, um mich nicht in Gefahr zu bringen, zum andern wohl aus grundsätzlichen Erwägungen. Sowohl einem Freund, wie einem Gestapobeamten, als auch mir gegenüber erklärte er – mit unterschiedlicher Akzentuierung und Absicht –, daß solche Aktionen „nichts für Frauen“ seien.

Was unsere geschwisterlichen Beziehungen betrifft, herrschte während unserer Jugendjahre ein heiter-ironischer Umgangston zwischen uns. Im Laufe der Zeit indessen wurde Willi zu meinem unermüdlichen Mentor und Berater. Und er ging in seinen vielen Briefen nachdrücklich auf meine persönlichen und religiösen Probleme ein. Manche dieser Briefe enden mit der Zusicherung: „Auf mich kannst Du Dich in jedem Fall verlassen.“ Als wir dann von November 1942 an in München zusammen wohnten, gingen wir gemeinsam zu Vorlesungen, besuchten Leseabende und Konzerte. Bei ausgiebigen abendlichen Gesprächen ließ Willi mich teilhaben an seinem Bemühen um die religiöse Durchdringung und Gestaltung seines Lebens.

Christsein war für meinen Bruder von Jugend auf der existentielle Grund des Lebens, doch nicht der durch eingefahrene Wege gewiesene, sondern der durch persönliche Erfahrung in freier Verantwortung und durchaus nicht immer im Einvernehmen mit der Amtskirche gewählte. Er ließ keinen Zweifel daran, daß Nationalsozialismus und Christentum unmöglich miteinander in Einklang zu bringen wären, es also Kooperation und Kompromisse mit diesem gottwidrigen System niemals geben dürfe. Die Erkenntnis, daß Christsein und Menschsein eine Einheit bilden, forderte ihn als politisch denkenden und handelnden Christen.

So war für ihn der Kampf gegen diesen Staat die zwangsläufige Folgerung einer Maxime, die er im Juni 1942 in einem Brief an mich formulierte: „Jeder Einzelne trägt die ganze Verantwortung. Für uns aber ist die Pflicht, dem Zweifel zu begegnen und ... eine eindeutige Richtung einzuschlagen.“ Zu dieser Art des Christseins gehörte auch eine kritisch wache Auseinandersetzung mit unserer religiösen Erziehung: Sie sei, so schrieb er mir, „denkbar schlecht und voller Unmöglichkeiten“, und er fuhr fort: „Urteilkraft und lebendige Überzeugung haben wir nicht mitbe-

kommen, um in der Lage zu sein, diese Weltanschauung zu verteidigen.“ Er selber besaß eine unzerstörte Wahrnehmungsfähigkeit für Recht und Unrecht, für wahr und unwahr und einen unbestechlichen Willen, für das einzutreten, was er als wahr und richtig erkannte.

So fand Willi Graf den Weg zu einem Christentum der Tat, das weder durch kirchliche Ambivalenz verstellt, noch durch untätiges Abwarten blockiert und durch taktisches Agieren eingeeengt war.

Es ist hier nicht der Ort, über die Verstrickungen, Versäumnisse und verhängnisvollen Irrtümer der Kirche während der nationalsozialistischen Zeit zu rechten. Hier soll nur das Außerordentliche der Weißen Rose verdeutlicht und am Beispiel von Willi Graf der Prototyp eines jungen revolutionären Katholiken geschildert werden, der nicht wegen, sondern trotz seiner katholischen Sozialisation zum Widerstand ging; mein Bruder wuchs hinaus über Forderung und Anspruch seiner Kirche, der Obrigkeit bedingungslos untertan sein zu müssen, auch wenn sie böse wäre. Er wandte Maßstäbe christlicher Ethik an, die seinem eigenen Gewissen entsprachen und ihn zwangsläufig dazu brachten, auch ohne kirchlich-institutionelle Rücken-deckung das Böse zu bekämpfen.

Was mag Willi wohl von den Älteren und auch von vielen Kirchenvertretern gehalten haben, die Klugheit predigten, doch Stillsein und Sich-Anpassen meinten, die Gehorsam verlangten, wo Aufruf zur Opposition das Gebot der Stunde gewesen wäre?

Oft werde ich gefragt, ob die Weiße Rose auch die Möglichkeit eines Widerstands mit Waffengewalt einkalkuliert habe. Sicher ist wohl, daß die Frage des Tyrannenmordes im Freundeskreis meines Bruders schon vor dem Krieg und dann später unter den Mitgliedern der Weißen Rose diskutiert wurde. Da aber alles in äußerster Verschwiegenheit geschehen mußte, sind Anhaltspunkte zur Beantwortung dieser Frage unbekannt, und sie können nur mit aller Vorsicht und oft ungenügend ermittelt werden. Die, die es wissen könnten, sind verstummt.

Mir ist im Laufe der Jahre immer klarer geworden, daß das Elternhaus nur im geringen Maße Willis Haltung beeinflußt hat, auch wenn dort in der ethisch-religiösen Dimension das Fundament für seine Gewissensentscheidung gelegt wurde. Doch wichtigere Anstöße kamen aus dem Milieu seiner Freunde aus der bündischen Jugend, die auch bestimmte Konventionen des Elternhauses und der Institution Kirche in Frage stellten.

Unsere Eltern waren im weitesten Sinne autoritätsgläubig. Kanzel und Kirche galten ihnen als die oberste Instanz. Zwar lehnten sie den Nationalsozialismus ab, doch weniger, weil sie ihn als politisches System und weltanschauliche Struktur verabscheut hätten, sondern weil das Regime sich zunehmend als kirchenfeindlich erwies. Sie waren wohl – wie viele andere auch – der Meinung, es sei Widerstand genug, am katholischen Glauben, an Gottesdiensten und an kirchlichen Riten festzuhalten.

Mein Bruder war den übrigen Familienmitgliedern in der radikalen Entschiedenheit, seiner Überzeugung gemäß zu leben, weit voraus. Er war es auch, der sie über die barbarischen Hintergründe des Unrechtsstaates aufklärte und sich durch beschwörende Vorhaltungen der Eltern, doch wenigstens pro forma der Hitlerjugend beizutreten, nicht zum Mitmachen bewegen ließ. So ist es auch zu erklären,

daß Willi seine Angehörigen nicht in die Widerstandspläne eingeweiht hat. Er wußte, sie würden alles tun, um ihn davon abzubringen. In den langen Monaten der Einzelhaft hat ihn dann die Frage beschäftigt, wie die Eltern wohl über sein Tun dachten. Meiner Schwester flüsterte er bei einem Gefängnisbesuch zu: „Sage dem Vater, es war kein dummer Jungenschick. Er wird einmal stolz auf mich sein.“

Als die Eltern von dem Todesurteil erfuhren, haben sie sich aus ihrem religiösen Bewußtsein zu der Tat und dem Tod ihres Sohnes bekannt. Sie haben alles auf sich genommen, den Schmerz und auch den Stolz. Mein Bruder mag in den schweren Stunden vor seinem Tod um die Stärke unserer Eltern gewußt haben. In seinem Abschiedsbrief schreibt er ihnen: „Alles was ich bin, verdanke ich Euch; denn Ihr gabt mir alle Freiheiten und Möglichkeiten mit auf den Weg.“

Zu Beginn des Krieges wurde Willi – inzwischen Student der Medizin – einer Sanitätsabteilung zugeteilt und an verschiedenen Kriegsschauplätzen – in Frankreich, Belgien, Polen und Rußland – eingesetzt. Vor allem der Einsatz an der Ostfront veränderte diesen nachdenklichen Menschen. Seine Briefe belegen es, daß der Krieg im Osten zu seinem härtesten Lehrmeister geworden ist. Er sah die Not der vom Kriegsgeschehen betroffenen Bevölkerung und wurde Zeuge von verhängnisvollen Kriegsgreueln. Am 1. Februar 1942 schrieb er mir: „Ich wünschte ich hätte das nicht sehen müssen, was sich in meiner Umgebung zugetragen hat und mich aufs Tiefste trifft. Der Krieg, gerade hier im Osten, führt mich an Dinge, die neuartig und fremd wie nichts bisher Bekanntes sind.“

Auf diese Wirklichkeit hatte Willis Gewissen reagiert: Nicht es muß etwas geschehen, sondern *ich* muß etwas tun! Als er dann im Sommer den Kreis um Hans Scholl kennenlernte und von seinen Plänen und Taten erfuhr, war seine moralische Verpflichtung zum Widerstand bereits so bindend, daß er sich dieser Gruppe rückhaltlos anschloß.

Nur vier von Willis Freunden aus der Jugendbewegung haben den Weg vom ursprünglich alle einenden Widerstand im Denken zum Widerstand im Handeln gefunden: Der Philosophieassistent Heinz Bollinger, sein Bruder Willi, Student der Chemie, sowie Helmut Bauer, der Medizin und Rudi Alt, der Theologie studierte. Bei den übrigen, die Willi ansprach, traf er auf Skepsis und Zurückhaltung. Aus seinen Tagebuchnotizen geht hervor, daß er, als er Mitstreiter für seine Pläne zu gewinnen suchte, manche Enttäuschung hinnehmen mußte. Da sie den Erfolg der Flugblattaktionen als gering einschätzten, schien den meisten der Freunde das Risiko zu groß. Gerade diejenigen unter ihnen, die bereits früher mit Gestapo und Gefängnis konfrontiert worden waren, glaubten, daß es sinnvoller sei, sich durch „inneren Widerstand“ zu verschließen, um dann für einen neuen Anfang gerüstet zu sein. Sie beschworen meinen Bruder, die gefährlichen Aktionen zu unterlassen. Wie einer dieser Freunde mir später berichtete, hörte sich Willi jedoch alle solche Argumente „merkwürdig unbewegt“ an, und er ging ohne das schützende Refugium altvertrauter Menschen seinen eigenen, einsamen Widerstandsweg. Er war den Gefährten von damals entwachsen, war über sie hinausgewachsen. Diese Lösung, gleichsam ein Abschied von der Jugend, war für Willi eine schmerzliche Erfahrung.

Es ist anzunehmen, daß die Warnungen und Vorbehalte, die er sich anhören mußte, mit dazu beigetragen haben, in meinem Bruder Zweifel an Sinn und Angemessenheit der geplanten Aktionen aufkommen zu lassen. Dafür spricht das am 14.

Januar 1943 notierte Bedenken: „Viel Zeit geht damit vorbei, daß ich mich mit dem Plan beschäftige. Ob das der richtige Weg ist? Manchmal glaube ich es sicher, manchmal zweifle ich daran.“

Die sich daran anschließende Notiz zeigt jedoch, daß seine Entscheidung unwiderfürlich feststand: „Aber trotzdem nehme ich es auf mich, wenn es auch noch so beschwerlich ist.“ Mit diesem Entschluß beendete Willi Graf sein einsames Ringen mit sich und seiner Verantwortung.

Nachdem man Hans und Sophie am 18. Februar 1942 gefaßt hatte, wurden Willi und ich ebenfalls verhaftet. Begleitet von zwei Gestapo-Beamten, im Fond eines Polizeiautos sitzend, hielten wir uns schweigend fest an der Hand. Das bedeutete uns mehr als Worte, die doch nichts hätten ausrichten können; wir waren ja bewacht.

In den ersten Tagen saßen wir im selben Untersuchungsgefängnis; hin und wieder sahen wir uns für Sekunden. Dabei blickte Willi mich so ermutigend, fast beschwörend an, daß ich beruhigt in meine Gefängniszelle zurückkehrte. Um sich und andere zu retten, hatte er zunächst acht Tage lang seine Mittäterschaft abgestritten und – wie Freisler bei dem Prozeß höhnte – der Gestapo „schöne Lügengeschichten“ aufgebunden. Bei der Fülle des Beweismaterials blieb ihm schließlich nichts anderes übrig, als seine Beteiligung zuzugeben. Am 19. April 1942 wurde er unter vierzehn Mitangeklagten zum Tode verurteilt.

Bleibt zu fragen, was meinen eher abwägenden als waghalsigen Bruder dazu bewogen hat, seine skeptische Vorsicht zu überwinden? Ich muß bekennen: Einzelheiten und Zeitpunkt seiner Entscheidung für den Widerstand im Kreis der Weißen Rose sind sein Geheimnis geblieben. Wir kommen nur bis zur Schwelle dieser Entscheidung.

Christlich fundierte Erziehung im Elternhaus – Prägungen durch die nonkonformen Lebensziele bündischer Jugend – die Gabe der Unterscheidung in wesentlichen Dingen – persönliche Erfahrungen mit der Gestapo – grauenvolle Erlebnisse an der Ostfront – gewiß! Jedoch solches erfuhren andere auch. Viele Menschen haben das gleiche erlebt, das gleiche gedacht, das gleiche gehaßt, aber eben unverbindlicher, intellektueller, nicht mit jener Unbedingtheit und Intensität, die Willi Graf und den Gefährten der Weißen Rose zu eigen waren: jene unerbittliche Bereitschaft, die keinen anderen Ausweg sah, als sich selbst als Pfand einzusetzen, während andere – gedankenvoll und tatenarm – sich sorglich bewahrt und bedeckt hielten.

Wer meinen Bruder gekannt hat, dem ist eine für einen jungen Menschen so bedachte und doch so wache Gegenwärtigkeit und kluge Sachlichkeit aufgefallen, mit der er unmittelbar überzeugte. Wenn er sich zum Widerstand entschloß, dann war das nicht eine aus jugendlichem Ungestüm oder hochgemuter Spontanität kommende idealistische Aktion, sondern ein ausgereifter Entschluß, nüchtern berechnet und mit logischer Konsequenz ausgeführt.

Zeugnis von dieser Haltung gibt Willis letzter Brief an mich, den der Gefängnisgeistliche heimlich ins Stenogramm aufnahm und aus der Todeszelle brachte: „Du weißt, daß ich nicht leichtsinnig gehandelt habe, sondern aus tiefster Sorge und in dem Bewußtsein der ernstesten Lage gehandelt habe.“ Und weiter schrieb er mir: „Die Gespräche unserer letzten Wochen sollen Dir helfen und Inhalt für Dein zukünftiges Leben sein. Ich werde bei Dir sein, auch wenn ich nicht mehr im Leben

an Deiner Seite stehen kann. ... Ich sterbe im Vertrauen auf Gottes Fürsorge. Vieles möchte ich Dir noch sagen, aber es ist ja so schwer, in letzter Minute davon zu sprechen. ...“

Am Schluß dieses Briefes steht das Vermächtnis: „Du sollst bestimmt sein, mein Andenken und mein Wollen aufrecht zu erhalten. ... Du kannst es ja verstehen, daß ich keinem der Freunde ein Zeichen hinterlassen konnte. Wenn die Zeit günstig ist, mögest Du Dich mit ihnen in Verbindung setzen. ... Sage allen meinen letzten Gruß. Sie sollen weitertragen, was wir begonnen haben.“

Weitertragen bedeutet einen Appell, der das Vergangene mit der Gegenwart verbindet und in die Zukunft weist, eine Botschaft, die besagt, daß der Einzelne ein Gewicht hat, sofern er bereit ist, für seine Überzeugung unerschrocken einzutreten. Zum Tode verurteilt, schrieb Willi Graf aus seiner Zelle: „Ich gehe meinen Weg bis zum Ende.“ Heute wissen wir, daß dieser Weg ungewöhnlich geradlinig gewesen ist. Willi Grafs Wollen war nicht das eines „Einzelgängers“, wie Freisler es abfällig meinte; auch wenn die letzten Schritte seines jungen Lebens – die zur Tat und die nach dem Urteil – in immer größer werdender Einsamkeit getan werden mußten. Sie bleiben seine persönliche, eine am unmittelbaren Erfolg gemessen wirkungslose Tat.

Doch wer sich näher mit den geistig-ethischen Grundlagen der Weißen Rose befaßt, ihrem entschiedenen Eintreten für eine Erneuerung von innen her und ihrem unbeirrbaren Festhalten an ethischen Maximen, auch in der äußersten Gefährdung des Lebens, der weiß, daß sich jene Verschmelzung von Wollen und Tun einer Beurteilung entzieht, die nur den wägbaren Nutzen im Auge hat, daß also auf einer *anderen* Ebene als der des vordergründig politischen Erfolges der Sinn sittlichen Handelns evident wird.

Weitertragen – ein Vermächtnis – heißt für mich persönlich, von der Existenz der Weißen Rose Zeugnis zu geben und über Auslegung und Rezeption ihrer Geschichte zu wachen. Durch diese Aufgabe erwachsen Probleme der Vermittlung. Als Zeitzeugin muß ich mühsam Balance halten zwischen Distanz der Berichterstattung und persönlichem Betroffensein. Wie kann ich beispielsweise den heutigen Menschen vermitteln, was es heißt, Widerstand auf sich zu nehmen, wie ihnen erklären, daß man damals über manches, was man tat und dachte, nicht sprechen konnte. Werde ich authentisch bleiben können, auch wenn ich sagen muß, „ich weiß es nicht“ oder „ich weiß es nicht mehr“, weil mein Gedächtnis die damaligen Ereignisse inzwischen überformt, vielleicht gar verändert hat?

Ich stelle mir heute oft die Frage, was ich aus jener Zeit durch meinen Bruder, durch die Weiße Rose gelernt habe. Ich denke, ich lernte zu verstehen, daß ich selber mich stets neu bemühen müßte, Zusammenhänge zu erkennen und mir jene Gabe der Unterscheidung zu eigen zu machen, die nötig ist, um zu einem eigenen Urteil zu kommen und nach dieser Einsicht zu handeln. Ich lernte auch, daß es möglich ist – und um der Erhaltung des eigenen Selbstverständnisses willen auch notwendig ist –, Widersprüche zu ertragen und in einer anders denkenden Mehrheit abweichende Urteile und abweichendes Verhalten zu wagen, wenn die Verhältnisse es erfordern. In was für einer Universität, in was für einem Land hätten wir studiert und gelebt, wenn mehr Professoren und Studenten den Mut zu politischer und moralischer Verantwortung gehabt hätten?

So bin ich unseren Toten verpflichtet, nicht nur die Unruhe über ihren Tod weiterzutragen, sondern auch in der heutigen Generation das Bewußtsein wachzuhalten, daß sie zwar nicht schuldig ist an dem, was damals geschah, daß sie aber eine moralische Verantwortung für die historischen Konsequenzen hat, die auch darin besteht, Licht in das Dunkel der Vergangenheit zu bringen. Verantwortung für die Vergangenheit kann nur ein wissender Mensch tragen. „Vergessen ist Unheil, Erinnerung ist Erlösung“, und das bedeutet, daß wir nur dann unsere Gegenwart befreien und bestehen können, wenn die Vergangenheit in der Gegenwart weiterlebt, vollständig, auch emotional, mit Schmerz, Trauer und Scham.

Widerstehen im ursprünglichen Sinne stellt also Anforderungen an jeden einzelnen von uns: Hinsehen, wo andere wegsehen; politisch wachsam und sensibel sein, das Gewissen schärfen, sich nicht vereinnahmen lassen. Das heißt: Aufpassen, Erkennen, Neinsagen, Durchhalten. Es geht also auch um den Widerstand gegen die Trägheit des Herzens und des Geistes, um Widerstand gegen die Versuchung, sich bedeckt zu halten und Konflikten aus dem Weg zu gehen.

Seien wir ehrlich: Wieviel Unrecht, wie viele Probleme schieben wir täglich beiseite, verdrängen sie oder überlassen sie anderen. Ich erinnere an ein Wort von Günter Eich: „Alles, was geschieht, geht dich an. Sieh, was es gibt. Gefängnis und Folterung, Blindheit und Lähmung, Tod in vielerlei Gestalt, den körperlosen Schmerz und Angst, die das Leben meint. Alles, was geschieht, geht dich an.“

Das Verständnis des Widerstandes gegen Hitler wird erschwert, wenn man ihn nur auf das Moralische reduziert, ihn gleichsam entpolitisiert und – zeitenthoben – hoch auf ein Podest stellt, auf dem man die Moral gegen die Politik ausspielen kann. „Doch die Botschaft des Widerstandes wendet sich gerade gegen solche Trennung von Ethik und Politik, wie denn auch die beliebte, wenn auch bloß polemische Unterscheidung von Gesinnungs- und Verantwortungsethik in die Irre führt. Der Widerstand der Weißen Rose war sehr politisch. Ihm ging es gerade um die Versöhnung von Moral und Politik. Die moralischen Positionen, die sich die jungen Studenten erarbeiteten, blieben nicht akademisch. Teil ihrer persönlich glaubwürdigen Aneignung war die politische Tat, welche sich dem Ganzen verantwortlich wußte.“ (Gotthard Jasper)

Diese Tat erhält dann ihren Sinn, wenn wir sie als Mahnung begreifen, die Möglichkeiten unserer politischen Mitgestaltung wahrzunehmen, um die freiheitlichen, menschenwürdigen politischen Ordnungsformen zu sichern. Aus dieser Verantwortung ist auch heute niemand von uns entlassen, der die Botschaft der Weißen Rose hört: „Zerreißt den Mantel der Gleichgültigkeit, den ihr um euer Herz gelegt, entscheidet euch, eh' es zu spät ist.“

Literaturhinweise

Willi Graf, Briefe und Aufzeichnungen, herausgegeben von Anneliese Knoop-Graf und Inge Jens, mit einer Einleitung von Walter Jens, Frankfurt/M. 1988

Richard Hanser, „Deutschland zuliebe“. Leben und Sterben der Geschwister Scholl. Die Geschichte der Weißen Rose, München 1980

Gotthard Jasper, Zumutungen des Widerstandes in Deutschland, Weiße-Rose-Gedächtnisvorlesung, Universität München 1991, in: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt 1991, Nr. 18

Inge Jens, Die „Weiße Rose“. Biographische und kulturelle Traditionen, in: Wilfried Breyvogel (Hrsg.), Piraten, Swing und Junge Garde, Bonn 1991

Arthur Kaufmann, Über die Tapferkeit des Herzens, Weiße-Rose-Gedächtnisvorlesung, Universität München 1990, in: Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie 1991, Heft 1

Anneliese Knoop-Graf, „Jeder Einzelne trägt die ganze Verantwortung“, Widerstand am Beispiel Willi Graf, in: Wilfried Breyvogel (Hrsg.), Piraten, Swing und Junge Garde, Bonn 1991

Christian Petry, Studenten aufs Schafott. Die Weiße Rose und ihr Scheitern, München 1969

Werner Reinert, Erinnerungen an den „Grauen Orden“, unveröffentlichtes Manuskript 1983

Hans Scholl / Sophie Scholl, Briefe und Aufzeichnungen, herausgegeben von Inge Jens, Frankfurt/M. 1984

Inge Scholl, Die Weiße Rose, erweiterte Neuauflage, Frankfurt/M. 1982

Klaus Vielhaber/Hubert Hanisch/Anneliese Knoop-Graf, Gewalt und Gewissen. Willi Graf und die Weiße Rose, Freiburg/Br. 1984

Hermann Vinke, Das kurze Leben der Sophie Scholl, Ravensburg 1980

Karl Vossler, Gedenkrede für die Opfer an der Universität München, München 1947

Beiträge zum Widerstand 1933–1945

Herausgegeben von der Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Berlin

- Heft 1 Andreas Biss, List als Mittel des Widerstandes, 6. Aufl. 1987
- Heft 2 Ludwig Rosenberg, Widerstand aus der Sicht der Emigration, 4. Aufl. 1987
- Heft 3 Rudolf Küstermeier, Der rote Stoßtrupp, 4. Aufl. 1981
- Heft 4 Werner Koch, Der Kampf der Bekennenden Kirche, 5. Aufl. 1988
- Heft 5 Georg Holmsten, 20. Juli 1944 – Personen und Aktionen, 5. Aufl. 1983
- Heft 6 Ilse Rewald, Berliner, die uns halfen, die Hitlerdiktatur zu überleben, 4. Aufl. 1982
- Heft 7 Klaus-Jürgen Müller, Witzleben – Stülpnagel – Speidel – Offiziere im Widerstand, 1988
- Heft 8 ... für immer ehrlos – Aus der Praxis des Volksgerichtshofes, 4. Aufl. 1986 [Abdruck von Dokumenten]
- Heft 9 Heinrich Bücheler, Generaloberst Erich Hoepner und die Militäropposition gegen Hitler, 3. Aufl. 1986
- Heft 10 Fritz Eberhard, Arbeit gegen das Dritte Reich, 3. Aufl. 1981
- Heft 11 Ernst Fraenkel, Der Sinn illegaler Arbeit, 2. Aufl. 1982
- Heft 12 Maria Lahusen, Verurteilt wegen Heimtücke, 3. Aufl. 1987
- Heft 13 Detlev Peukert, Der deutsche Arbeiterwiderstand gegen das Dritte Reich, 4. Aufl. 1987
- Heft 14 Anna Sabine Halle, „Die Gedanken sind frei...“, 3. Aufl. 1990
- Heft 15 Inge Deutschkron, Berliner Juden im Untergrund, 5. Aufl. 1987
- Heft 17 Detlev Peukert, Alltag unterm Nationalsozialismus, 2. Aufl. 1987
- Heft 18 Adam Wolfram, Bergarbeiter im Widerstand, 2. Aufl. 1986
- Heft 20 Richard Löwenthal, Die Widerstandsgruppe „Neu Beginnen“, 2. Aufl. 1986
- Heft 21 Walter Uhlmann, Metallarbeiter im antifaschistischen Widerstand, 2. Aufl. 1984
- Heft 22 Erich Klausener, Zum Widerstand der Katholiken im Dritten Reich, 2. Aufl. 1987
- Heft 23 Bodo Scheurig, Walther von Seydlitz-Kurzbach – General im Schatten Stalingrads, 2. Aufl. 1987
- Heft 24 Kurt Hermann Mendel, „Blick in die Zeit“, 2. Aufl. 1987
- Heft 25 Susanne Miller, Sozialistischer Widerstand im Exil, Prag – Paris – London, 1984
- Heft 26 Ger van Roon, Der Kreisauer Kreis zwischen Widerstand und Umbruch, 2. Aufl. 1988
- Heft 27 Klaus-Jürgen Müller, 20. Juli: Der Entschluß zum Staatsstreich, 1985
- Heft 28 Hans Mommsen, Der 20. Juli und die deutsche Arbeiterbewegung, 1985
- Heft 29 Klaus-Jürgen Müller, Der deutsche Widerstand und das Ausland, 1986

- Heft 30 Renate Bethge, Bonhoeffers Familie und ihre Bedeutung für seine Theologie, 1987
- Heft 31 Ingeborg Fleischhauer, Der Widerstand gegen den Rußlandfeldzug, 1987
- Heft 32 Gerd R. Ueberschär, Das Dilemma der deutschen Militäropposition, 1988
- Heft 33 Hermann Weber, Kommunistischer Widerstand gegen die Hitler-Diktatur 1933–1939, 1988
- Heft 34 Walter Grab, Die jüdische Antwort auf den Zusammenbruch der deutschen Demokratie 1933, 1988
- Heft 35 Beatrix Herlemann, Der deutsche kommunistische Widerstand während des Krieges, 1989
- Heft 36 Heinz Hürten, Die katholische Kirche zwischen Nationalsozialismus und Widerstand, 1989
- Heft 37 Arnold Paucker, Jüdischer Widerstand in Deutschland, 1989
- Heft 38 Klemens von Klemperer, Die „Verbindung zu der großen Welt“, 1990
- Heft 39 Kurt Finker, Der 20. Juli 1944 und die DDR-Geschichtswissenschaft, 1990
- Heft 40 Philipp Freiherr von Boeselager, Der Widerstand der Heeresgruppe Mitte, 1990
- Heft 41 Maria Theodora Freifrau von dem Bottlenberg-Landsberg, Die „Weißen Blätter“ des Karl-Ludwig Freiherrn von und zu Guttenberg. Zur Geschichte einer Zeitschrift monarchistisch-religiöser Opposition gegen den Nationalsozialismus 1934–1943, 1990

(Fehlende Nummern sind vergriffen)

Wolfgang Benz, Widerstand im Exil – Exil als Widerstand, 1991

Anneliese Knoop-Graf, „Jeder Einzelne trägt die ganze Verantwortung“ – Willi Graf und die Weiße Rose, 1991